

Neue Hohenlimburger Zeitung

Allgemeine Zeitung für das Lenne-Thal

„Fürs deutsche Haus“

Illustrierte Gratisbeilage



Die „Neue Hohenlimburger Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. feierl. Feiertage. — Der Abonnementspreis beträgt monatl. 50 Pfg. frei ins Haus; durch die Post bez. vierteljährl. 1.50 Mk. ohne Gebühr für die Zustell.

Druck und Verlag:
Hohenlimburger Verlag
G. m. b. H.

Insertionspreis: die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum für 15 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen zu Originalpreisen entgegen.

Bestellungen nehmen jederzeit alle Postämter und Briefträger sowie unsere Boten und Geschäftsstellen entgegen.

Redaktion und Geschäftsstelle: Mittelstraße 7.
Fernsprecher Nr. 71.

Donnerstag, den 5. Dezember 1907.

Zweiggeschäftsstelle: Freiheitstraße 137
Fernsprecher Nr. 346

Aus dem Reichstage.

Berlin, 3. Dezember 1907.

Der fünfte Tag der Etatsberatung brachte mancherlei Enttäuschungen, Ueberraschungen unliebsamer und peinlicher Art und recht stürmische Szenen. Zwischen dem konservativen Abg. Kreth und dem freisinnigen Abg. Gothein entspann sich eine immer heftiger werdende Polemik, die, wie der der nationalliberalen Abg. Dr. Baasche späterhin treffend bemerkte, durchaus nicht die Interessen und die gemeinsame Arbeit der Blockpolitik fördern kann. In den Steuerfragen dürfen die verbündeten Regierungen von Seiten der freisinnigen Richtung, die Abg. Gothein vertritt, vielleicht auf ein geringes Entgegenkommen bei einer etwaigen Reform der Branntweinsteuern zählen; im übrigen aber wiederholte Abg. Gothein mit dem größten Nachdruck die Versicherung, daß seine Partei nun und nimmermehr in eine indirekte Steuer, ebenso wenig im preussischen Abgeordnetenhaus in die Kollon-Vorlage willigen werde. Eine äußerst scharfe Kritik gegen die neulichen Ausführungen des preussischen Finanzministers v. Rheinbaben seitens des nationalliberalen Abg. Dr. Baasche läßt die tiefe, gegenseitige Mißstimmung erkennen, welche seit längerer Zeit zwischen dem Finanzminister und der Nationalliberalen Partei herrscht. Auf den Vorschlag einer Wehrsteuer und einer Reichs-Vermögenssteuer kam Abg. Dr. Baasche erneut zurück, indem er mit einiger Zuversicht ganz bedeutende Summen namentlich aus letzterer Steuer heraus rechnen zu können glaubte, die ausschließlich auf leistungsfähige Schultern gelegt werden.

Besonders tief fühlen sich die Nationalliberalen durch den kürzlich vom Finanzminister erhobenen Vorwurf verletzt, ihre Steuerpläne charakterisierten sich als Schrittmacher der Sozialdemokratie!

Ein völlig anderes Gepräge gewann die bisher ziemlich interesselose Sitzung, in der man eigentlich sowohl das Eingreifen des Staatssekretärs Dernburg wie auch eine zweite Zentrumsrede durch den Abg. Gröber erwartet hatte, als Abg. Dr. Baasche auf den Moltke-Harden-Prozess und auf die Persönlichkeit der Grafen Hohenau und Lynar zurückkam und auf Grund authentischen neuen Materials nachzuweisen suchte, daß der Kriegsminister die Situation in seiner neulichen eindrucksvollen Rede nicht völlig richtig — so weit es die genannten beiden Herren betrifft — wiedergegeben habe. Abg. Rattmann (Antif.) ergriff diese Gelegenheit, um nicht sowohl dem Abg. Dr. Baasche persönliche Vorhaltungen zu machen, weil er in Abwesenheit des Kriegsministers dieses neue Material dem Hause darlegte, sondern an der National-

liberalen Partei absprechende Kritik zu üben. Die rechte Seite rief ihm demonstrativen Beifall zu. Aber diese Stimmung schlug um, als Abg. Dr. Baasche erwidern konnte, dem Kriegsminister vorher keine Absicht, nochmals mit neuem Material die Angelegenheit zur Sprache zu bringen, mitgeteilt habe. Von der erregten Stimmung schien auch der Reichssekretär Hr. v. Stengel ergriffen zu sein, als er sich gegen die Vorwürfe verwahrte, dem Reichstage gegenüber nicht die nötige Rücksichtnahme gezeigt haben. In den persönlichen Bemerkungen zwischen den Abg. Baasche und Kreth, Dr. Baasche und Dr. Rattmann nahm der parlamentarische Ton zwischen den Blockparteien eine recht bedeutliche Schärfe an, was jedenfalls ihrer beabsichtigten gemeinschaftlichen positiven Arbeit wenig dienlich sein kann.

Berlin, 4. Dezember 1907.

Unter großer Erregung der Abgeordneten fällt sich der Saal. Die meisten Fraktionen haben vorher Beratungen abgehalten. Gerüchte von Krisen durchdringen den Reichstag, über welchem eine fieberhafte Spannung lagert. Nur mühsam läßt sich diese nervöse Unruhe unter dem Banne des Eindrucks der Ausführungen des Kriegsministers zurückdrängen. Herr v. Einem spricht in tiefer Bewegung. Sein geistiges Ausbleiben entschuldigt er mit Ueberbürdung von Geschäften und mit Krankheit. Er ist heute gekommen gegen den Rat und Willen seines Arztes. Den Worten des Vizepräsidenten des Reichstages, so führt er aus, müßte er glauben; aber auch er könne und müsse den Anspruch auf seine Glaubhaftigkeit erheben; er habe nicht gehört, daß ihm Abg. Baasche von der Absicht Mitteilung gemacht habe, am Dienstag die Sache Hohenau-Lynar nochmals im Reichstage zur Sprache zu bringen. Selbst wenn Abg. Dr. Baasche noch gestern nachmittag den amnestierenden militärischen Bevollmächtigten zum Bundesrat von dieser Absicht Kenntnis gegeben hätte, würde er (der Kriegsminister) unbedingt zur Stelle gewesen sein. — Was der Kriegsminister dann in weiteren Einzelheiten über den Fall Hohenau-Lynar darlegte, mußte das Haus davon überzeugen, daß der Kriegsminister in der Tat noch nichts von den kriegsgerichtlichen Verhandlungen zur Zeit, als er seine erste Rede im Reichstag (am 29. November) hielt, wissen konnte, und daß er den festen und besten Willen besitzt, das Ehrenbild der Armee rein zu halten und Unwürdige, ohne Ansehung der Person und des Standes, daraus zu entfernen. Der Appell, der namentlich an den Abgeordneten Dr. Baasche persönlich gerichtet war, ihm in diesem Bestreben mitzuhelfen, hinterließ den tiefsten Eindruck zu Gunsten des Kriegsministers.

Statt einer Wortmeldung kündigte Präsident Graf Stolberg jetzt an: „Es ist ein Vertagungsantrag eingegangen.“ Er nahm die sofortige Abstimmung darüber vor. Das war selbstverständlich geschäftsordnungsgemäß nicht zulässig. Abg. Singer erhob sofort Widerspruch. Eine lange erregte Geschäftsordnungsdebatte begann, die zeitweilig an die Tage des Zolltarifkonflikts erinnerte. Schließlich wurde der Vertagungsantrag in namentlicher Abstimmung mit 169 gegen 131 Stimmen angenommen. Die Blockparteien hatten diesen Antrag gestellt, um nach den Erklärungen des Kriegsministers über die politische Situation zu beraten. Es scheint in der Tat eine schwere Krisis bevorzustehen!

Die heutige Debatte ruft übrigens das Ereignis des vorigen Jahres in Erinnerung; am 3. Dezember 1906 erfolgte der Zusammenstoß zwischen Dernburg und Noeren.

Politische Uebersicht.

Deutschland

— In dem neuen Moltke-Harden-Prozess wird sich, wie die „Nat. Ztg.“ hört, in der Verhandlung vor der Berliner Strafkammer am 16. Dezember die Beweisvernehmung in viel engeren Grenzen bewegen, als in der Verhandlung vor dem Appellationsgericht. Als Zeugen werden nur Personen geladen, die dem Kläger, Grafen Moltke, in den verschiedenen Stellungnahmen besonders nahe kamen, so Frau von Elbe, eine Gesellschaftlerin und die Dienerschaft; nicht geladen sind Polizeibeamte. Auch der Kronzeuge der ersten Verhandlung, der nunmehr jammervoll bekannte Herr Bollhardt, hat keine Vorladung erhalten, ebenso wenig andere Zeugen, die dem Prozess eine sensationelle Wendung geben.

— Biologischer Unterricht in den Schulen. Ueber den Termin der Wiedereinführung des biologischen Unterrichtes auf den höheren Lehranstalten verläutet bis jetzt noch nichts Näheres. Vielmehr hat es den Anschein, als ob die Absicht der Unterrichtsverwaltung mancherlei Widerständen begegne. Jedenfalls vertritt die Zahl der Unterrichtsstunden kaum eine Vermehrung, vielleicht ließen sich 2—3 Stunden wöchentlich durch Abstriche bei den Oberklassen erübrigen.

— Ueber die Stellung des verstorbenen Großherzogs von Baden zur Frage der Schiffsabgaben gab der Präsident der Handelskammer in Mannheim, Geh. Kommerzienrat Venel, in dem Nachruf auf den Heimgegangenen, mit dem er die letzte Sitzung der Kammer eröffnete, bemerkenswerten Aufschluß. Ich hatte, so führte Venel nach der „Zeff. Ztg.“ aus, auf der Rheinfahrt von Karlsruhe hierher zur Jubiläumfeier die Freude, in bezug auf die von Preußen ge-

Unter der Asche.

Novelle von Emma Haushofer-Merk.

(17. Fortsetzung.)

Er war auf seinen Stuhl niedergegefallen. Er suchte sich allerdings durch eine Zigarette, die er sich angezündet, einen gewissen Schein von Gleichmut zu geben, — aber er sah erbarmungswürdig aus. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne. Die Anklage traf ihn so wuchtig, daß er keinen Versuch mehr machte, sich zu verteidigen, zu leugnen. Der Brief Ewalds! — Er zermartete sich das Gehirn, wie es möglich gewesen sei, daß er ihn nicht ganz zerstört habe. Er erinnerte sich wohl, daß er den Brief, den er aus den Postfächern heimlich an sich genommen, ein paar Tage in der Tasche herum getragen, dann geöffnet und in den Ofen geworfen, mit der Absicht, ihn zu vernichten. Aber da er sich nicht mehr zu befinden vermochte, ob er auch abgewartet habe, bis das Papier aufgeflammt war, konnte er nicht wissen, wieviel noch von diesem Schreiben erhalten geblieben. Wenn der Brief wirklich noch existierte, wenn seine Frau ihn noch besaß, dann hatte sie freilich eine Handhabe gegen ihn. — Ein Beweis seiner Schuld war das allerdings noch nicht. Aber er mußte doch einlecken, alles tun, um sie zum Schweigen zu bringen. Noch war es ja nicht zu spät. Allem Anschein nach hatte sie ihn noch nicht verkauft.

Er sprang auf, goß sich ein Glas Wasser ein, denn die Zunge klebte ihm am Gaumen, dann blickte er Abelsunde mit vorwurfsvollem, traurigem Ausdruck an, nicht wie in tiefer Niedergeschlagenheit vor sich hin, als vermöchte er kaum zu sprechen vor Schmerz.

„Das also ist meine Frau!“ seufzte er dann endlich auf. „Das ist die Frau, die ich seit meiner ersten Jugendzeit geliebt habe, der ich meinen Namen gab! — Die Mutter meiner Kinder! Sie töbt in der Asche herum, um Schuldbeweise gegen mich zu finden. Sie steht nach einer 12jährigen Ehe wie eine Fremde vor mir und frohlockt, daß sie mich in die Enge treiben, daß sie mir ins Gesicht schreien kann, ich sei

ein Spigbube gewesen. Die eigene Frau will zur Angeberin, zur Verräterin für mich werden!

Nun gut! Wenn die Dinge so liegen, dann tu' nur, was dein Herz dich treibt! Dann ist ja ohnehin mein ganzes Leben verlorene Liebesmüh' gewesen. Umsonst habe ich gearbeitet, umsonst mich abgerackert, um dir ein behagliches Leben zu schaffen. Umsonst diese eine dunkle Tat getan, die du jetzt aus Licht zerren willst!

Ja, nur deinem Willen bin ich zum Dieb geworden! Nur aus Born und Mut auf die Klippe, die du für Ewald hattest, für den Schönen, Talentvollen, für den „Götterliebhaber“, wie deine Tante Wilhelmine ihn einmal genannt hat. Weil ich dich nicht lassen wollte! Weil du mich mit deiner Bewunderung für ihn zum Wahnsinn getrieben hast! Ja, ja, du hast mich zum Spigbuben gemacht! Du trägst die Mitschuld! Ich kann dir das nicht verhehlen, wenn du heute Abrechnung mit der Vergangenheit halten willst!

Sie hatte erst, wie beschämt von seinen Vorwürfen, das Haupt gesenkt, dann aber, als er sich in die Gloriole einer schwärmerischen Liebe hüllen wollte, flammten ihre Augen wieder zornig auf:

„Nein, nein! Ich lasse mich nicht von diesen falschen Phrasen umstricken. Ich kenne dich jetzt besser. Daß du mich Ewald nicht gegönnt hast, daß du neidisch auf ihn warst, das glaube ich dir! Aber du hast bei deiner „Liebe“ sehr wohl gewußt, daß ich ein wohlhabendes Mädchen war, und meine Witze hat gewiß keine gleichgültige Rolle gespielt! Es ist auch nicht wahr, daß du aus besinnungsloser Leidenschaft gehandelt hast. Aus Eifer sucht ist man nicht so schlau und hinterlistig wie du! Du warst kein blind Verliebter, der in der Verzweiflung nach jedem Mittel greift! Es kam dir nur sehr gelegen, daß du nebenher deinen Freund niederdrücken und in ein falsches Licht setzen konntest! Sonst hättest du das unredliche Gut nicht verübt. Du hättest es unangestastet zurückgegeben, als ich deine Frau war und mit stolzem Freimut eingestanden: „Ich wollte nur den andern aus dem Sattel heben.“ — Es war eine Kriegslust.“

Er lachte höhnisch auf.

„Natürlich! Du hast ja keinen Begriff, du hast ja keine Ahnung, wie man sich nach Geld sehnen, wie man eine solche Bettelsumme als den einzigen Weg zur Freiheit, zum Glück ansehen kann! Ich habe eben nicht zeitweilig ein Angestellter bleiben wollen! Dein Vater hätte mir deine Hand nicht gegeben, wenn ich ihm nicht als Geschäftsherr gegenüber getreten wäre! — Was weiß denn solch ein in Wohlstand, in Gedankenlosigkeit und ästhetischer Duselei aufgewachsenes Mädel von den Qualen eines armen Kerls, der rings um sich her das Geld rollen sieht und selber mit leeren Händen an verschlossenen Türen steht. Wie einen der Ehrgeiz, das Verlangen nach Erwerb, nach Macht zermartert, bis man schließlich nach allen Mitteln greift, um nur überhaupt flott zu werden, um nur einen Tag lang das Gefühl materieller Abhängigkeit, der Armut empfunden hättest, du würdest verstehen und vergeben, was ich getan habe!“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Ich könnte dir nie vergeben, was du mir angetan, wie du mir meine Jugend zerbrochen hast durch deine hinterlistige Täuschung!“

„Es ist nutzlos, mir auszuweichen, mich mit höhnischen Worten abschütteln zu wollen!“ erwiderte sie mit großer Bestimmtheit. „Ich habe Beweise, die jeder Untersuchungsrichter gelten lassen würde. Das alte Haus der Tante hat dein Geheimnis ausgeplaudert. Ich spreche nicht bloß von dem Tagebuche der Verstorbenen, das meinen ersten Verdacht weckte. — Es ist eine alte Erfahrung, — ich las das einmal in dem Aufzuge eines Kriminalbeamten, — daß der flüchtige und raffinierteste Spigbube sich oft mit irgend einer Unüberlegtheit, mit einem ganz unbegreiflichen Leichtsinne verrät, so schlau er sich auch seine Tat ausgekonnen hatte. Es war sehr sehr unvorsichtig, daß du den Brief Ewalds an seinen Stiefvater, den du jedenfalls unterschlagen hast, nicht vollständig verbranntest. Er lag noch zum Teil in dem Ofen deines alten Zimmers, das nach dir niemand bewohnt hat. Ich habe da auch ein bedeutungsvolles Stück Papier gefunden: ein Streifenband um zehn Tausend-Mark Scheine.“

(Fortsetzung folgt.)

plante Wiedereinführung von Schiffsabgaben aus seinem Munde die Worte zu hören: „In dem Widerstande gegen Einführung von Schiffsabgaben bleiben wir fest, wir werden nicht nachgeben. Man hat sie vor 40 Jahren als Verleumdung erkannt und beiseite gelassen, und die damals maßgebenden Gründe sind es auch heute noch.“ Diese Äußerung war, wie Lenel weiter bemerkte, nicht Folge einer von ihm gegebenen Anregung, sie erfolgte aus freien Stücken und ohne daß der Gegenstand vorher berührt worden wäre. — Man darf wohl annehmen, daß auch der jetzige Großherzog nicht von diesem Standpunkte seines Vaters abgehen wird.

— **Freimachende Fremdenlegionäre.** Wie aus Hamburg gemeldet wird, sind dort mit dem Dampfer „Mogador“ 13 Fremdenlegionäre eingetroffen, die bei der Ankunft des Schiffes sofort verhaftet wurden. Sie waren bei einem Gefecht mit den Marokkanern unweit Rabat desertiert. Die Deserture, die im Alter von 18—30 Jahren stehen, waren teils aus der deutschen Armee desertiert, teils hatten sie sich ihrer Militärpflicht entzogen.

Afrika.

— **Eine französische Anleihe für Marokko.** Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Tanger: Die Nachrichten aus den Kreisen des Maghzen bestätigen, daß der französische Gesandte mit dem Maghzen wegen einer Anleihe von 150 Millionen Fr. gegen die Verpfändung der verbleibenden 40 Prozent Zolleinkünfte und des gesamten Landes des Maghzen verhandelt. Die Hauptbedingung ist die Annahme einer ausschließlich französischen Finanzkontrolle über ganz Marokko durch den Sultan. Ein solcher Anleihevertrag würde der Algeciras-Akte strikte zuwiderlaufen und hoffentlich den Widerspruch aller beteiligten Mächte hervorrufen. Von Souveränitätsrechten befreite der Sultan dann nur das Recht der Zinszahlung an Frankreich.

Amerika.

— **Ein Wechsel auf der japanischen Botschaft in Washington.** Der japanische Botschafter in Washington, Vicomte Moki, ist abberufen worden und hat sein Abberufungsschreiben dem Präsidenten Roosevelt überreicht.

Kokales.

Hohenlimburg, 5. Dezember 1907.

— **Anständige Gefinnung.** Es ist doch schön, wenn man sich hier und dort wirklich noch auf Treu und Glauben verlassen kann. Die Lobredner der guten alten Zeit werden ja nicht müde, das glückliche Einst im Gegensatz zur rauen Gegenwart zu preisen. Mag sein, daß da viel Idealisiertes mit unterläuft. Immerhin, es gibt zu denken, wenn's Anno dagumal hieß: Jeder darf sich am Tage, bei scheinendem Richte, so viel Holz im Walde schlagen, als er in augenblicklicher Not braucht. Oder: der hungrige Wandersmann war befugt, im Vorübergehen irgendwo ein paar Gänse Obst zu pflücken und seinen Hunger somit auf der Stelle zu stillen. Die alten Weistümer zeigen viele derartige Gebräuche. Man sagt sich unwillkürlich, heutzutage wäre so etwas nicht mehr möglich. Natürlich hat's auch früher nicht an dem gefehlt, was man als das gerade Gegenteil einer anständigen Gefinnung bezeichnen könnte. Dann setzte es aber auch barbarisch schwere Strafe. Und es ist ein gutes Zeichen für deutsche Art und deutschen Kulturfortschritt, daß man auch gegenwärtig hauptsächlich nach der Gefinnung fragt. Zum Beispiel bei Kriminalfällen. Aber auch in der öffentlichen Meinung. Und überhaupt, es wäre ein vor schnelles und ungerechtes Urteil, wollte man unserer Zeit in Bausch und Bogen die anständige Gefinnung absprechen. Die einzelnen Menschen oder Charaktere werden selbstverständlich immer verschieden sein. Der eine hat ein zarteres Gewissen und einen feineren Takt als der andere. Auch an pflanzlichen Enttätigungen wird es nicht fehlen. Man hat vielleicht rückhaltlos vertraut, man hätte, wie man so sagt, die Gänse für den Betreffenden ins Feuer gelegt, und dann stellt sich mit einem Male heraus, daß man mit Schein und Trug gespeist wurde. Das ist gewiß tief betrüblich. Aber

auch das ist bedauerlich, daß wirklich anständige Menschen oft mit einem herben Mißtrauen zu kämpfen haben. Am Ende nur deshalb, weil der andere an ihrer rauen Schale Anstoß nimmt. Wie sind manche Leute für Schmeicheleien zugänglich und merken nicht die wenig anständigen Beweggründe jener Wortemacher! Und wenn einem allerlei grobkörnige Wahrheiten an den Kopf geworfen werden, so gehört schon eine Portion Selbsterkenntnis und Selbstzucht dazu, um die reine Absicht, etwa bei einem waderen Freunde, auch gleich ruhig herauszuspüren. Kant hat gesagt: Zu einer Gefinnung, einer Maxime, kann man von niemand gezwungen werden; hier bleibt daher als Beweggrund unseres Handelns nur jener freie Selbstzwang übrig, auf den sich jede wahre Sittlichkeit gründet. Darin liegt gewiß eine bleibende Wahrheit. Und man mag dazu nehmen, daß eine gediegene Erziehung doch auch viel vermag. Der alte Plutarch hat sie die Quelle und die Wurzel aller Treflichkeit genannt, und Siltu, der feinnüchtige Gläubetrachter, sieht wohl mit Recht eine Hauptaufgabe der Erziehung darin, einen auf das Edle gerichteten, gut equilibrierten Gesamtcharakter zu formieren. Ja, bereits der Jugend muß es innerlich nahe gebracht und natürlich auch vorgelegt werden, daß über so manchem im Leben — die anständige Gefinnung steht.

— **Zum Lustmorde in Altona.** Eine ungeheure Volksmenge belagerte gestern abend das Bahnhofsgebäude zu Altona. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der Mörder der Hartmann sei gefasst und treffe mit dem Zuge 6,26 Uhr ein. Auch in Hohenlimburg hatte sich gestern das gleiche Gerücht verbreitet. Dem entgegen können wir mitteilen, daß bis zur Stunde der Täter noch nicht ergriffen ist. Der Staatsanwalt hat gegen Abend noch 2 weitere Kriminalbeamte zum Tatort beordert. Der Mörder soll sich noch in den Bergen aufhalten.

— **Das Konzert der 136er,** die bekanntlich heute auf dem Feste des Wirt-Verbands spielen, und gestern in Rematthe im Hotel Schmale konzertieren sollten, mußte ausfallen, weil wegen des Einsturzes in Mettlacher Tunnel die Effekten der Kapelle nicht rechtzeitig eingetroffen waren. Am Sonnabend spielen die 136er in der Gambinushalle, wo sie dem Kathol. Männer-Gesangs-Verein assistieren werden, der mehrere Chöre und Vierter zum Vortrag bringt.

— **Vortrag.** Am Sonntag abend wird in der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Vortragsverbandes (näheres siehe Inserat) Herr Dr. Georg Wegener, ein bekannter Forderungsführer, sprechen. Die Zeitung „Daheim“ schreibt über ihn: Wegener ging von dem Gedanken aus, daß die Kulturländer Ostasiens in der Zukunft die Schauplätze eines weltgeschichtlich gewaltigen Ringens, eines großen Machtkampfes politischer, wirtschaftlicher und ethnischer Art, zwischen den Völkern der kaukasischen Rasse und den Asiaten um die Vorterrschschaft auf diesem Erdteil, wenn nicht auf der Erde überhaupt, bilden werden, eines Kampfes, der durch den Sieg Japans über Rußland bereits in überraschender Weise eingeleitet ist. Die gegenwärtige Ruhe nach diesen Ereignissen bedeutet nur einen Zwischenakt des im Gange befindlichen Dramas. Diesen Augenblick galt es zu benutzen, um die natürlichen Verhältnisse dieses Schauplätze, die Kräfte der einzelnen Mitspieler und ihre gegenwärtige Lage unter dem ungeheuren Eindruck, den Japans Sieg in ganz Asien hervorgerufen hat, zu studieren. Zu dem Zweck durchreiste Wegener zunächst die wichtigsten der Länder, in denen Europäer heute über Asien herrschen: Ceylon, Britisch-Indien, die Straits, die Federated Malay States, Java, Cochinchina, Cambodja, Tongking, Hongkong, Siam, Szechuan, Sibirien, Japan, das Siegerland selbst, und endlich auch China. Vesterem Lande, das ihm durch frühere Reisen und Studien bereits wohl vertraut war, und das nach seiner wie fast aller Kenner Meinung trotz alles augenblicklichen Verfalls der herrschenden Klassen doch das zukunftsreichste Land des Ostens ist, widmete er die längste Zeit, sieben Monate, indem er es in den verschiedensten Teilen durchwanderte, auch in solchen, wo außer den Missionaren noch kein weißer Mann hingelangt ist.

— **Die Dividende des Varmer Bank-Vereins** pro 1907 wird unter dem üblichen Vorbehalt mit 7 einhalb Prozent geschätzt.

— **Die leidige Manier der Kinder,** an einem Neubau nach Arbeitslohn am „Bau weiter zu arbeiten“, — bekanntlich der Schrecken der ausführenden Bauarbeiter — hätte beinahe die Ursache zu einem ernststen Unglücksfalle gegeben. Nämlich die Maurer eines Hauses in Eßlen wollten ein Exemplar statuieren und saßen einen von mehreren Jungen, der am „Bauen“ war und sich unbedacht glaubte, ab, angeblich, um ihn der Polizei zuzuführen. Dieser Scherz schiefte auf einen anderen Jungen, dermaßen, daß er das Heil in der Flucht suchte und direkt aus der 2. Etage auf den Boden sprang. Trotzdem dieser reichlich mit Steinen belegt war, kam der Knabe ohne schwere Verletzungen davon.

— **Für den Bau der Hagener Stadthalle** sind bisher 540 000 Mark gezeichnet; da nun auch der „Hagener Rabatt- und Handelsclubverein“ in seiner letzten Sitzung beschlossen hat, sich mit 10 000 Mark an dem Projekte zu beteiligen, so betragen die Zeichnungen 550 000 Mk. An der Summe von 600 000 Mk., die bis zum 31. Dezember aufgebracht werden muß, wenn nicht alle Zeichnungen hinfällig und der Bau einer Stadthalle noch auf nicht absehbare Zeit ein schöner Traum bleiben soll, fehlen also nur noch 50 000 Mark.

— **Der Nährwert der Nüsse.** Die letzten Früchte, welche uns ein Jahreslauf beschert, sind die Nüsse. Wie vielerlei Arten gibt es jetzt im Handel; aber nur die Vegetarier wissen, daß Nüsse eigentlich eine Idealnahrung darstellen! Sie enthalten weit mehr Fett, als z. B. das Fleisch, ferner in größter Menge das noch wertvollere Eiweiß, und endlich in hervorragendem Maße die unfarm Körper ebenfalls ganz unentbehrliche Stärke. Von Nüssen allein könnte man sein Leben fristen; man erzieht daraus, wie vorteilhaft es ist, neben andern Obst, das viele Nährsalze enthält, recht reichlich Nüsse zu verzehren. Manche halten diese für schwer verdaulich, das sind sie aber nur für einen ganz schwachen Magen, und auch nur als Nachtisch. Hauptfache ist, die Nüsse recht tüchtig zu kauen; dann bilden sie nicht nur eine wirkliche Nahrung, sondern regen auch die Darmtätigkeit an. Brächtig schmecken die Nüsse, wenn man sie zugleich mit süßen Nüssen verpeist. So etwas sollte man besonders den Kindern keinen Tag vorenthalten.

Provinzial-Nachrichten.

— **Gevelsberg, 5. Dez.** An den Folgen einer leichtsinnigen Wette, die einen interessanten Beitrag zu dem Unfuss der Trinitäten in der Bevölkerung liefert, starb gestern morgen ein hiesiger Arbeiter. Er hatte die Wette eingegangen, im Zeitraum einer halben Stunde ein Liter Brantwein zu trinken. Als er damit ziemlich zu Ende war, verlor er die Besinnung und mußte nach seiner Wohnung abgebracht werden, wo der hinzugerufene Arzt schwere Alkoholvergiftung konstatierte. Seine Frau und sechs Kinder betrauern den Tod ihres Ernährers.

— **Witten, 5. Dez.** Wahres Pech hat der 15jährige Sohn des Speisewirtes Fr. hier. Für erspartes Geld kaufte er ein Los der Straßburger Pferde-Lotterie, das am Samstag mit einem Hauptgewinn von 10 000 Mark gezogen wurde. Das wäre Glück genug für den jungen Burschen gewesen, doch leider hat er aus Furcht vor Strafe — das Lotteriespiel war ihm verboten — das Los verbrannt. Mit dem Verlust des Loses ist für ihn auch der Gewinn dahin.

— **Dortmund, 5. Dez.** Der in der Miffundestraße wohnende Althändler Johann Martens hatte vor einigen Tagen eine eiserne Stohlenfärrflasche als altes Eisen gekauft, von der er annahm, daß sie entleert sei. Als er sich daran gab, auf seinem Hofe die Flasche zu zerbrechen, explodierte die Flasche unter starkem Getöse und die weggeschleuderten Eisenteile trafen die über den Hof gehende Frau des Hilfsarbeiters Wilh. Viehmeier. Die Frau wurde schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft.

— **Sorst, 5. Dez.** Der kleine, 9 Jahre alte Jüngling des Leob-Waisenhauses, Niemann, spielte an einem großen Einfahrts- tor, als ein beladener Heuwagen durch dasselbe einfuhr und einen der gemauerten Torpfeiler umriß. Durch die Trümmer desselben wurde der Knabe, ein Krüppel, verschüttet und erst beim Forträumen des Gerölls wurde er entdeckt, leider zu spät, denn er war bereits tot.

Neue Beiträge zur englisch-afghanischen Politik.

Vor einigen Wochen ist zwischen Rußland und England bezüglich Persiens und Afghanistans das in der Presse vielfach erörterte Abkommen geschlossen worden, durch das die Interessensphären beider Länder in Mittelasien abgegrenzt werden. Während Rußland in Nordpersien den herrschenden Einfluß ausüben wird, wird England am persischen Meerbusen und in Südpersien die dominierende Stellung in Zukunft einnehmen. Fast noch wichtiger erscheint uns das Abkommen bezüglich Afghanistans, durch das einem, sich durch fast ein Jahrhundert hinziehenden, teilweise mit dem Schwerte, teilweise mit den Waffen der Diplomatie durchgeführten Kampfe um die Vorherrschaft in Afghanistan ein Ende gemacht wird. Die überaus komplizierte Geschichte der englisch-afghanischen und russisch-afghanischen Beziehungen erfährt nun gerade zur rechten Zeit in mancher Beziehung Aufklärungen oder doch wertvolle Ergänzungen durch den Briefwechsel und die Tagebuchblätter der Königin Viktoria, in denen sich auch an verschiedenen Stellen dankenswerte Hinweise und politisch-diplomatische Mitteilungen über den mit so überaus zäher Energie geführten Wettkampf um die Vorherrschaft in Mittelasien finden. Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, die ganze Geschichte dieser Politik eingehend zu schildern, so interessant und dankbar an sich die Aufgabe wäre, sondern wir müssen uns begnügen, aus dem uns zu Gebote stehenden neuen Material einige wesentliche Gesichtspunkte herauszuheben.

Schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts suchte England wie auch Rußland sich einen bestimmenden Einfluß auf den Emir von Afghanistan Dost Mahomed zu schaffen. So erschien der englische Offizier Burnes in Kabul, um den Emir zu veranlassen, ein Bündnis mit England zu schließen. Aber der russische Gesandte Graf Simonitsch, der an dem Hof des Schahs von Persien, Mohammed Mirzas, allmächtig war, überredete diesen zu einem Eroberungskriege gegen Kamran, den Fürsten von Herat, und zu einem Bündnis mit Dost

Mahomed. Der Usurpator Dost Mahomed hatte die Dheime Kamrans gestürzt und den größten Teil Afghanistans unter seine Botmäßigkeit gebracht. In früheren Jahren suchte er eifrig die Freundschaft der Engländer. Allein die Verhältnisse hatten diese gezwungen, sich auf die Seite seiner Feinde zu stellen. Einer der von Dost vertriebenen Fürsten, Schudschah, hatte nämlich Zuflucht und Beistand bei dem mächtigsten Fürsten des Persischab, Nandichid Singh, gefunden, und da die ostindische Kompanie diesen Mann gebrauchte, um die Handelsverträge von 1832 zustande zu bringen, so ergab sich von selbst, daß sie auch Schudschah unterstützten und Dost Mahomed's Freundschaftsanträge ablehnen mußten. So hatte sich dieser denn seit einigen Jahren eng an Persien und Rußland angegeschlossen, wodurch er für die Engländer ein sehr ungewisser Nachbar wurde. In ganz Afghanistan gab es nur noch einen Punkt, wo ihr Einfluß den russischen überwog, das war Herat, die Residenz Kamrans. Bei dieser Schlage war es ebenso begreiflich, daß Rußland den Kamran durch einen Angriff von Persien oder von Kabul aus zu stürzen und Herat in Mohammed Mirzas oder in Dost Mahomed's Hände zu bringen wünschte, wie daß England einen solchen Erfolg zu vereiteln suchte. Im Juli 1873 unternahm der persische Schah seinen Zug gegen Herat. Simonitsch begleitete ihn; Dost Mahomed hielt sich noch zurück. Der englische Gesandte in Teheran, Mac Neill, drang in Palmerston, energisch dazwischen zu fahren. Aber ehe auf seinen Bericht Befehle eintreffen konnten, mußte viel Zeit verstreichen, und es fragte sich, ob Herat so lange sich halten werde. Simonitsch selbst leitete die Belagerung; doch war auch die Verteidigung bei dem Engländer Pottinger in guten Händen, und alle Stürme wurden abgelenkt. Dadurch gewann England die notwendige Zeit. Eine Flotte erschien im persischen Meerbusen und besetzte die Insel Korak; eine drohende Note vom Mai 1878 kündigte Persien den Krieg an, wenn die Belagerung von Herat nicht aufgegeben werde. Ein ganz unglücklicher Sturm auf die Stadt im Juni unterstützte diese Schritte, und der Schah Mohammed Mirza entschloß sich zu Simonitsch' großem Verdruss, den Forderungen Englands nachzukommen. Damit war die dringendste Gefahr vorüber; aber genügende Sicherheit für die britischen Interessen

konnte doch nur dann begonnen werden, wenn man aus der Verteidigung zum Angriff überging. Denn welche Bürgschaft gab es dafür, daß nicht Dost Mahomed plötzlich das Werk fortsetze, das Mohammed Mirza hatte aufgeben müssen? So entschloß sich England zum Kriege gegen diesen, in der Absicht, Schudschah an seiner Statt wieder zum Herrn von Kabul zu machen.

Lord Auckland, der an Umtriebe des afghanischen Herrschers glaubte, erließ am 1. Oktober 1838 ein Manifest, in dem er Dost Mahomed als Usurpator hinstellte und dann alle feindseligen Handlungen aufzählte, die er sich angeblich gegen England hatte zu schulden kommen lassen. Der Krieg brach aus, und es erfolgte nun jene Reihe von Erfolgen und Misserfolgen, die endlich in die verhängnisvollste Niederlage ausarteten, die die Briten je in einem indischen Kriege erlitten haben. Obwohl Kabul erobert worden war, wurde der britische Vertreter Macnaghten direkt vor dem britischen Lager ermordet, die Engländer umzingelt, ausgehungert und zum Rückzuge gezwungen. Sie schlossen eine Kapitulation gegen freien Rückzug, aber was sie da erlitten, erzählt die längst geschriebene Geschichte. Einige Hunderte von der Armee kamen nach Indien, die Dramen im Kabul- und im Khyberpaß hatten ungezählte Opfer gefordert. Dost Mahomed war freier Herrscher von Afghanistan, und er nutzte seine Macht aus. Während des Krimkrieges ermunterte ihn England sogar, das von den Persern besetzte Herat zu nehmen; und ein englisches Korps landete in Buschchu im Persischen Golf. Der Süden Persiens wurde erobert, die von Persien erwartete russische Hilfe blieb wegen der Balkan- und Krimereignisse aus, und so wurde von Ferus Khan ein Friedensvertrag unterzeichnet, der England die Vorherrschaft im Persischen Golf sicherte.

Von da an drang allerdings wieder Rußland Schritt für Schritt nach der indischen Grenze vor. 1876 war fast ganz Mittelasien im russischen Besitz, so daß der Emir von Afghanistan sich veranlaßt sah, mit den Russen ein Bündnis zu schließen. Auf Grund dieses Bündnisses gedachte General Tschelchew nach Indien vorzudringen. Mit schnellem Schläge machte aber England während des russisch-türkischen Krieges der russischen Position ein Ende.

ebau nach
bekanntlich
tte beinabe
Nämlch
Exempel
is, der am
geblich, um
wirkte auf
eil in der
Boden
legt war,

nd bisher
er Nabatt-
beiflossen
eilligen, so
umme von
ht werden
der Bau
n schöner
arf.

te, welche
e vielerlei
tarier wiß-
ellen! Sie
ferner in
nd endlich
ebenfalls
bunte man
haft es ist,
recht reich-
schwer ver-
achen Ma-
die Nüsse
eine wirk-
gkeit an.
mit süßen
den Kin-

n.
sinnigen
sinn der
n morgen
angen, im
twein zu
lor er die
ht werden,
ng konsta-
Tod ihres

ge Sohn
ste er ein
sttag mit
rde. Das
sen, doch
espiel war
berlust des

wohnende
agen eine
n, von der
gab, auf
die Blafche
Eigentete
sarbeiters
ins Kran-
des Leo-
Einfahrts-
fuhr und
ie Trüm-
müttet und
leider zu

a aus der
Bürgschaft
das Werk
iffen? So
der Ab-
rrn von

en Herr-
nifest, in
und dann
angeblich
der Krieg
olgen und
iederlage
ege erlit-
wurde der
schen La-
und
tulation
ählt die
on der
und im
st Maho-
chte seine
nehmen;
Berfischen
Personen
nd Krim-
riedens-
im Per-

schritt für
fast ganz
a Afgha-
bnis zu
General
Schlage
Krieges

Osberg, 5. Dezember. Dieser Tage sah man auf dem Dache der im Garten der Bürgerischen Wirtschaft stehenden Raube von 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags einen Bauernburschen im Sonntagsstaat sitzen, der diese fünf Stunden hindurch beständig Verbeugungen nach der Wirtschaft zu machte. In dieser feierte ein Mädchen seine Hochzeit, das der Bursche früher verehrt hatte. Das seltsame Schauspiel beruhte auf einer Wette zwischen einem Herrn und dem Burschen, die dieser und damit 15 Mk. gewann. Natürlich hatte der seltsame Mann zahlreiche Neugierige herbei gelockt. Es gibt doch verrückte Leute.

Sprockhövel, 5. Dez. Der Bergmann Delbrich aus Niederflüter hat dem Invaliden Julius Nietmann ein Portemonnaie aus der Tasche genommen. Als der Bestohlene am Freitag in Hattingen vor dem Schöffengericht als Zeuge vernommen werden sollte, erklärte er: „Ich schwöre nicht, da ich sinnlos betrunken war.“ Der Vorsitzende belehrte ihn, daß er trotzdem den Eid leisten müsse, aber Niemand erklärte konsequent: „Ich schwöre nicht.“ Die Folge davon war, daß er wegen Zeugnisverweigerung in eine Geldstrafe von 20 Mk. genommen und außerdem zur Erzwingung des Zeugnisses die Zwangshaft angeordnet wurde. Da N. standhaft blieb, mußte die Verhandlung einweilen vertagt werden.

Vinden, 5. Dez. Gestorben ist vorgestern nachmittag die Witwe Brune, welche, wie wir in einer unserer letzten Nummern berichteten, nach einem Festgelage in ihrer Wohnung durch den Bergmann Belka aus Werne bei Langendreer durch einen Dolchstoß schwer verletzt worden war.

Vottrop, 5. Dez. Lebendig verbrannt ist am Samstag das 24jährige Söhnchen einer hiesigen Bergarbeitersfamilie. Das Kindchen spielte am Samstag in Abwesenheit der Eltern mit Streichhölzern und setzte so sein Kleidchen in Brand. Eine Nachbarnfrau eilte auf das Geschrei des Kindes herbei. Es war jedoch zu spät, denn das arme Würmchen hatte bereits derart schwere Brandwunden erlitten, daß es gestern nachmittag verstarb.

Lenep, 5. Dez. In der Wohnung seiner Kostwirtin erschloß sich der 19jährige Jachschüler der preussischen Fachschule für Schuh- und Schäfteindustrie Leon St. aus Bamberg.

Oberath, 5. Dez. Im Laufe der verfloffenen Woche wurden auf Veranlassung des Bürgermeisters Schmitz-Balscheid sämtliche am Bahnbau Oberath-Mörsath-Kalk beschäftigten froatigen Arbeiter entlassen.

Münster, 5. Dez. Gestern morgen gegen 2 Uhr fuhr der Viehzug 6168 aus der Richtung Münster dem auf dem dritten Gleis des Bahnhofes Medlenbeck aufzufahrenden Güterzug 6189 infolge Ueberfahrens des auf „Halt“ stehenden Einfaßsignals in die Seite. Ein Bremser des Güterzuges 6158 wurde getötet, zwei Personen, darunter ein Viehtreiber, anscheinend leicht verletzt. Beide Hauptgleise sind gesperrt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten. Der regelmäßige Betrieb wird voraussichtlich im Laufe des heutigen Vormittags wieder aufgenommen.

Ein Schlachtendenkmal auf der „roten Erde.“

Es steht gut um ein Volk, welches die Erinnerungen der Vergangenheit — nicht nur die großen und angenehmen, sondern auch die schlimmen — pflegt und aus ihnen Mut, Kraft und Lehren für die Gegenwart schöpft. Zu den Erinnerungen, die mit Preußens Größe verknüpft sind, zählt die Schlacht von Vellinghausen a. d. Lippe im Kreise Soest am 15. und 16. Juli 1761. Preußen, Hannoveraner, Hessen-Kasseler, Lippe-Schaumburger und Engländer erkämpften hier unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, der das von Friedrich dem Großen in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte, gegen die Franzosen einen glänzenden Sieg. Auch einen erfolgreichen Sieg, denn Westdeutschland, das Gebiet zwischen Rhein und Elbe, wurde dadurch von einem grausamen Feinde befreit.

In der Folgezeit — nach dem Tode des Emirs Dost Mahomed und seines Sohnes Scher Ali — wurde unter Emir Abdurrahman der Wettbewer um den Einfluß in Afghanistan ein immer schärferer und dringender. Sowohl Rußland wie England machten gewaltige Anstrengungen, möglichst viele politische wie wirtschaftliche Vorteile aus dem Lande, das sie mit einer großen militärischen Macht umklammert hielten, herauszuschlagen. Die afghanische Grenze ward sowohl auf russischer wie britischer Seite ein von Waffen starrtes Militär- und Festungsgebiet. Aber auch Abdurrahman, der als gewiegter Diplomat bald den Russen, bald den Engländern die süßesten Worte, aber auch nichts anderes gab, indessen von beiden bereitwillig Subsidien bezog, richtete ebenfalls sein Hauptaugenmerk auf die Schlagfertigkeit seines Heeres und auf die Verteidigungsfähigkeit der Gebirgspässe längs der Landgrenze, so daß drei Staaten gewissermaßen in voller Rüstung der kommenden Dinge harreten. An dieser Sachlage änderte auch der Tod des Emirs nichts. Höchstens wurde das Buhlen um die Freundschaft seines Nachfolgers noch stärker. Aber auch Schabbabullah Chan wollte von den Liebeswerbungen nichts wissen und war darauf bedacht, seine völlige Unabhängigkeit durch Reformen im Heerwesen und Schaffung einer tüchtigen, kriegsreifen Armee zu sichern.

Da kam der russisch-japanische Krieg, Rußlands Niederlage im fernen Osten, sowie moralischer Zusammenhang im Innern. Die durch das Zusammenreffen all dieser Verhältnisse geschaffene ungünstige Lage Rußlands benutzte England, sein Schachfen in Afghanistan ins Trockene zu bringen. Die erste Folge des unausbleiblichen Rückganges des russischen Einflusses in Kabul war der im Sommer vorigen Jahres erfolgte Abschluß des englisch-afghanischen Vertrages, durch den der Emir sich verpflichtete, sich von der Regierung in Kalkutta in allen Fragen der auswärtigen Politik beraten zu lassen. Noch deutlicher aber zeigt sich die Abkehr des Emirs von Rußland und die Zuwendung zu den Briten in seiner Annahme der Einladung, die an ihn zum Besuche Indiens erging.

Durch das russisch-englische Abkommen schließlich, auf das wir in der Einleitung Bezug genommen haben, hat England einen entscheidenden Sieg auf der ganzen Linie gewonnen.

Dr. F. Wiese.

Die meisten modernen Denkmäler gelten der jüngeren Vergangenheit, — die Zeit des „alten Fritz“, auf der sich alles aufbaute, schien vergessen. Doch nicht im Westfalenlande, wo der Gedanke, die Erinnerung an die Schlacht von Vellinghausen in einem Monumente festzuhalten, seit vielen Jahren bestand. Seit kurzem hat dieser Gedanke, besonders nachdem sich auf Anregung seitens des Krieger- und Landwehrvereins Vellinghausen-Gilmers der Kreis-Kriegerverband Soest des patriotisch Wertes angenommen, feste Gestalt gewonnen. Am 16. Juli 1911, dem 150jährigen Erinnerungstage an die Schlacht, soll das Denkmal enthüllt werden. In dankenswerter Weise hat der Lehrer des ur-westfälischen Dorfes Vellinghausen, Heinrich Drechhoff, den Ertrag eines von ihm verfaßten, gehaltvollen Schriftchens „Die Schlacht bei Vellinghausen und das Gefecht bei Scheidungen am 15. und 16. Juli 1761“ als Beitrag für die Denkmalkosten bestimmt. Hierdurch ist der schon Plan in die verschiedensten Gauen, namentlich Niedersachsens und Hessens, getragen worden. Möge sich überall, besonders in den Kreisen ehemaliger Soldaten, tatkräftige Teilnahme regen; das gute Werk verdient sie.

Naß und Fern.

† Zum Eisenbahnfrevel von Strausberg. Der Einbrecher Kaczmarek aus Köpenick, ein vielfach bestraffter Mensch, ist unter dem Verdacht, die Strausberger Eisenbahnkatastrophe herbeigeführt zu haben, vor einiger Zeit verhaftet worden. Es gelang ihm jedoch vor einigen Tagen zu entfliehen, als er wegen einer Diebstahlsangelegenheit nach dem Köpenicker Amtsgericht transportiert werden sollte. Er ist in der vergangenen Nacht zum zweiten Male verhaftet worden.

† Bürgermeister Eckardt vom Amte dispensiert. Der Amts- und Gemeindevorsteher, Bürgermeister Eckardt in Derschönneweide, ist von der Behörde abermals vom Amte dispensiert worden. Gegen ihn wurde wiederum ein Disziplinarverfahren eingeleitet, welches voraussichtlich seine gänzliche Entfernung aus dem Amte zur Folge haben wird. Der Amtsvorsteher, dem bereits vor einigen Jahren, eine Geldstrafe von 400 Mk. zudiktirt wurde, soll sich vergangen haben.

† Gefahren der Elektrizität. Ein eigenartiger Unfall hat sich vor kurzem in Monheim (Rheinland) an der elektrischen Bahn zugetragen. Ein Isolator war gebrochen und der starke elektrische Strom drang in die Erde. Zwei Pferde, die die Stelle betraten, wurden sofort getötet; der Strom war durch die Füßeisen in ihren Körper gedrungen. Die starken Tiere fielen wie vom Blitz getroffen um. Der Fuhrmann wußte nicht, was geschah und wollte dem einen Tiere ausweichen, blieb aber an dem mit Elektrizität geladenen Geißel mit der Hand hängen und konnte nur durch einen Hinzukommenden losgerissen werden. Seine Lederstiefel haben ihn vor einem sichern Tode bewahrt.

† Zum Fall Han. Wie aus Karlsruhe gemeldet wird, ist das beantragte Wiederaufnahmeverfahren vor einigen Tagen von dem dortigen Landgericht abgelehnt worden. Der Verteidiger hat gegen diesen Beschluß Beschwerde beim Oberlandesgericht eingelegt.

† Brudermord. Aus Unterfranken wird berichtet: Nach einem Wortwechsel verletzte der 22jährige Karl Wahler in der Stadt seinen Bruder Anton durch Messerstiche derart, daß er nach wenigen Stunden starb.

† Die Cholera am Goldenen Horn. Nach einem Telegramm aus Konstantinopel sind unter den russischen Fliegern im Lazarett und auf dem russischen Dampfer Merd in Sinope bis zum 1. Dezember einschließlich 54 Cholerafälle vorgekommen, von denen 36 tödlich verlaufen sind.

† Ein Kind verbrannt. Durch eine umfängliche Petroleumlampe ist, wie aus Glogau gemeldet wird, die Tochter eines Mittmeisters ums Leben gekommen. Als die elfjährige Tochter des Adjutanten der neunten Kavalleriebrigade, Mittmeisters von Schlebrügge, ein Buch aus dem Vertiko holen wollte, zog sie so heftig an einer Schutzblase, daß die auf dem Vertiko stehende brennende Petroleumlampe ins Wanken kam und auf das Mädchen fiel. Das Kind erlitt entsetzliche Brandwunden am ganzen Körper und starb nach einigen Stunden.

† Sechzig Personen an Wurstgift erkrankt. In der Elektrizität in Kottbus sind sechzig Personen nach dem Genuß von Leberwurst teils schwer, teils leicht erkrankt. Zwei Personen sind bereits gestorben. Die verdorbene Leberwurst hatte ein Kottbuser Kaufmann von außerhalb bezogen. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet.

† 22 Mädchen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Wie dem „B. L. A.“ aus Budapest gemeldet wird, sind in einer dortigen Kautschukfabrik 22 Mädchen unter eigentümlichen Vergiftungserscheinungen erkrankt. Sie wurden plötzlich von unwiderstehlichem Niesen befallen, das so intensiv war, daß sie in Ohnmacht fielen. Dazu trat Erbrechen ein und der ganze Körper zitterte. Die Beamten der Rettungsgesellschaft, die mit 30 Tragbetten anlangen, konstatierten Vergiftung. Nach mühevoller Arbeit gelang es, die Mädchen mit ätherischen Injektionen zur Besinnung zu bringen; zwei wurden ins Krankenhaus befördert. Wie sich später herausstellte, hatte ein Mädchen aus Scherz Niespulver gestreut, das Gift enthielt.

† Ein angenehmes Gefängnis. In einer schlesischen Kreisstadt erlebte ich kürzlich — so erzählt eine Leserin der „Tägl. Rundsch.“ — folgendes Geschehnis: Im dortigen Kreisstrafenhaus befindet sich ein kleines Arrestlokal, wo ab und zu ein nicht allzu gefährlicher Übeltäter untergebracht wird. Jedoch ist der Aufenthalt dort nicht unangenehm und es existieren dort Formulare, worauf verzeichnet ist, wofür der „Bewohner“ zu zahlen hat. Darauf ist zu lesen: ein Bett 10 Pf., ein Stuhl 5 Pf., Gefängnisunterhaltung 20 Pf. usw. Eines Tages kommt der Landrat zur Besichtigung und kommt u. a. auch in das Arrestlokal, das zurzeit einen Bewohner aufweist. Wie erstaunt ist er aber, als er den Gefangenen sieht: vor ihm liegen Zeitungen und Journale in Mengen und er ist sehr vertieft in ihre Lektüre. „Zum Ausdruck!“ schreit er den Aufseher an, „seit wann sind denn solche Dinge erlaubt? Wer sorgt denn hier für Lektüre?“ Ganz erschrocken antwortet der arme Wärter: „Na, verzeihen der Herr Landrat, die Gefangenen müssen ja täglich 20 Pf. für Gefängnisunterhaltung bezahlen, da hab' ich ihnen auch immer für Zeitungen gesorgt!“ — Das Arrestlokal soll seitdem lange nicht mehr so beliebt gewesen sein!

Neueste Nachrichten.

(Depeschen dienst der „Neuen Hoh-nlimburger Zeitung“.)

Angebliche Kaiseräußerungen.

London, 5. Dezember. Der Manchester „Daily Dispatch“ veröffentlicht Gespräche des Kaisers mit hervorragenden europäischen Diplomaten. Vor dem Abdruck sind diese Mitteilungen durch den deutschen Botschafter dem Kaiser zur Nichtigstellung vorgelegt worden.

Unter anderem sagt der Kaiser, Deutschland bedürfe einer starken Marine zu seiner künftigen Entwicklung, um die Ernährung im Kriegsfall zu ermöglichen und um seine Siedlungen zu beschützen. Der Kolonien bedürfe Deutschland zur Unterbringung seiner wachsenden Bevölkerung. Ueber die englisch-deutschen Beziehungen sprach der Kaiser mit großer Lebhaftigkeit. Er freute sich über die Beendigung der Zeitungsfehde: Wir wollen England nichts wegnehmen und England kann uns nichts wegnehmen. Außer den verwandtschaftlichen Beziehungen haben wir jedes Interesse, England stark und mächtig zu sehen. Wir wurden bald genug Englands Schwachung fürchten. Ein deutscher Staatsmann, der England bekriegt, um vielleicht eine kleine Siedelung von Großbritannien zu erhaschen, denn mehr könnten wir nach einem siegreichen Kriege nicht erwarten, würde keinen Platz am Steuerruder des Reiches verdienen.

Abchied des kommandierenden Generals des 10. Armeekorps. Hannover, 5. Dez. Prengen Wiatern zufolge wird der kommandierende General des 10. Armeekorps, General der Kavallerie v. Stunzner Anfang Januar seinen Abschied nehmen.

Sensationsnachricht.

Rom, 5. Dez. Die Zeitung „Messaggero“ veröffentlicht haartraubende Einzelheiten aus den Akten eines bevorstehenden Prozesses gegen den in Untersuchungshaft befindlichen deutschen Photographen Plustow. Er soll reiche Homosexuelle in ganz Europa mit Material versorgt haben. Zur Verhandlung sind gegen hundert Leute als Zeugen geladen.

Schweres Eisenbahnunglück.

Glasgow, 5. Dez. Ein Personenzug entgleiste in der Nähe von Paisley. Er lief in einen Trupp von Schienenlegern hinein, wobei sieben Personen getötet wurden.

Bombenattentat.

Moskau, 4. Dez. Wegen den Generalgouverneur von Moskau, Fürst Helldorn, wurde von einer Frau ein Bombenattentat verübt, als er heute vormittag durch den Festortstadt fuhr. Fürst Helldorn blieb unverletzt, der Mörder und die Frau selbst wurden verwundet, die Pferde in Stute gerissen. Die Frau wurde mit nur schwachen Lebenszeichen in ein Krankenhaus gebracht.

Todesurteil.

Monte Carlo, 5. Dez. Das Urteil im Prozeß gegen das Ehepaar Gould wurde gestern in später Abendstunde gefällt. Frau Gould wurde wegen Mordes zum Tode, der Gheemann Gould ebenfalls wegen Mordes, aber unter Verurteilung seiner geminderten Zurechnungsfähigkeit, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das Ehepaar hatte die reiche Witwe Levy in ihre Villa gelockt, dort ermordet und beraubt und die Leiche in einen Koffer gepackt.

Selbstmord.

Florenz, 5. Dez. In der Pension Trollop schoß sich eine 40jährige Deutsche, Baronin Guie Wolff, angeblich eine geborene Hoyting, eine Kugel in die Brust. Die Baronin war erst vor kurzem mit zwei Töchtern aus Venedig angekommen. Ihr Zustand ist sehr bedenklich, der Grund der Tat ist in einem Nervenleiden zu suchen.

Die Verteilung der Nobelpreise.

Stockholm, 5. Dez. Die Verteilung der Nobelpreise wird voraussichtlich wie folgt stattfinden: Für Physik: Professor Michelson (Chicago), für Chemie: Professor Buchner (Berlin), für Medizin: Professor Laveran (Paris); den Friedenspreis dürfte Arnolds (Stockholm) erhalten.

Die Grubenkatastrophe in Pennsylvania.

London, 5. Dez. Aus New York wird telegraphiert, daß sich herzerregende Szenen am Eingang der Noami-Grube abspielten, wo zahlreiche Angehörige der eingeschlossenen 60 Arbeiter trotz heftigen Schneefalles ausharren. Hunderte von Männern erbieten sich freiwillig zum Rettungswerk, doch bisher gelang es ihnen nur, etwa 700 Meter vorzudringen. Darauf stieß man ein großes Luftrohr bis zu einer Tiefe von 400 Fuß in den Schacht, das vielleicht einigen das Leben retten wird, falls nicht alle bereits tot sind. Am Morgen hörte man noch einen der Begrabenen klopfen, man glaubte die Worte „Nacht schnell“ nach dem Morse Code zu erkennen und antwortete in derselben Weise: „Es kommt Hilfe“. Das Klopfen wurde dann schwächer und bald war alles lautlos. Die Explosion erfolgte, als ein Arbeiter mit einer brennenden Laterne in einen alten Schacht ging. Sachverständige glauben, daß alle Opfer tot sind oder im Sterben liegen. Gegen tausend Mann arbeiten an dem Rettungswerk.

Bombenattentat.

New York, 5. Dez. Der Dampfer „Anselm“, der aus Zentralamerika in New Orleans eingetroffen ist, berichtet, daß gegen den Wagen des Präsidenten eine Bombe geschleudert worden. Der Kutscher wurde getötet, der Präsident erlitt nur leichte Verletzungen.

Washington, 5. Dez. Der hiesige japanische Botschafter Bicomte Aoki ist zurück berufen worden und hat seine Abberufungsschreiben gestern dem Präsidenten Roosevelt und dem Staatssekretär des Auswärtigen Root überreicht.

Konstantinopel, 5. Dez. Während einer Faust-Aufführung im Theater Petichamps wurde bei Beginn des dritten Aktes der deutsche Konsul Dr. Schrader plötzlich irrsinnig. Er unterbrach die Vorstellung und versuchte sinnlose Reden zu halten. Nur mit großer Mühe konnte der Geistesgestörte aus dem Theater entfernt werden. Das deutsche Generalkonsulat hat die geeigneten Schritte zur Unterbringung Schraders in eine Heilanstalt getan.

Verantwortl. für den redaktionellen Teil Max Duandel für den geschäftlichen Teil Paul Meier

